

Besprechungen.

Protestantismus.

Martin Luther. Vom Katholizismus zur Reformation. Von Dr. Otto Scheel, o. Professor an der Universität Tübingen. I. Band: Auf der Schule und Universität. Mit 13 Abbildungen. Dritte, durchgesehene Auflage. gr. 8°. (IV u. 340 S.) Tübingen 1921, J. C. B. Mohr. M 60.—; geb. M 75.—

Über Charakter und Wert der ersten zwei Bände dieses Werkes des protestantischen Theologen hat sich unsere längere Anzeige Bd. 50 (1921) 379 f. ausgesprochen. Der gegenwärtige in dritter Auflage erschienene erste Band bietet im wesentlichen den früheren Text und ist nur infolge Vermehrung der Anmerkungen um einige Seiten gewachsen. Besonders die inzwischen von mehreren Seiten veröffentlichten Studien über die Magdeburger und Erfurter Zeit des Studenten Luther machten (und machen noch) Änderungen nötig. Der Band führt auf seinen großen und enggedruckten fast dritthalbhundert Seiten bloß bis zum Eintritt ins Kloster, während der zweite allein noch erschienene Band kaum über die Jahre des noch katholisch gesinnten jungen Mönches hinausreicht. Beim Titel liegt also der Nachdruck eigentlich auf dem Nebenzusatz: Vom Katholizismus zur Reformation.

Angeichts der ungeheuren Breite der Anlage und der Schwerfälligkeit der Darstellung ist es zu wundern, daß der erste Band einen solchen Zuspruch gefunden hat. Es erklärt sich aus dem Interesse, das man im Protestantismus sowohl wegen seiner gegenwärtigen innern Erschütterungen als infolge der Festfeiern des vierten Jahrhundertgedächtnisses seines Ursprunges der Gestalt des wiedererwachten Luther entgegenbringt. „Die Wittenberger Reformation“, sagt Scheel im Blick auf die innere Krise mit Recht in der Vorrede des neuen Bandes, „ist in die Enge gedrängt, aller Hoffnungen und Ausblicke beraubt, denen der an die Erde gebundene Mensch gern sich hingibt. Schwer hängen die Wolken über ihr, und die weite Welt verschließt sich ihr.“ Aber im Hinblick auf die jüngsten großen Säkularfeierlichkeiten zu Ehren Luthers erhebt er sich an der vermeintlichen Tatsache, daß bei dem Worms- und dem Wartburgfest, so sehr auch „der Rorfe über den Wittenberger triumphiert habe“, sich doch „die Bekenner der Reformation an dem Glauben aufgerichtet haben, der der Schild und die Zuversicht des Reformators war“, „des Helden des Gewissens und des rücksichtslosen Gehorsams gegen den allmächtigen und ewigen Herrn“.

Freilich ist der theologische Standpunkt des freigesinnten Verfassers abgrundtief entfernt von Luthers Glauben, der doch immer noch auf der Gottheit Christi basierte. Der Verfasser steht den positiven Lehren Luthers um keinen Schritt

näher als die meisten Feiernden der großen reformatorischen Gedächtnistage. Wenige haben so offen die Gottheit Christi angegriffen wie Scheel in der Enzyklopädie „Die Religion in Vergangenheit und Gegenwart“ (Art. „Christologie“). Den katholischen Luther und seine katholische Umwelt vermochte er nach Ausweis obigen Bandes, eben infolge seines Standpunktes, nur sehr unvollkommen darzustellen. Und der reformatorische Luther? Er teilt kein besseres Los, und die noch so großen Bemühungen um seine Glorie von einer Feder, die sein Hauptfundament, den Christusglauben, bestreitet, werden überzeugte protestantische Gläubige wenigstens auf die Dauer nicht befriedigen können. Der von Scheel aufgewandte Schwall von Kritik und Hyperkritik an nebensächlichem Stoffe geht am Wesen der Sache vorüber. Aber an der Fülle seiner Zweifel erkennt man wenigstens, mit wieviel Legendenstaub die Kolossalstatue Luthers fast bis zur Unkenntlichkeit von seinen Freunden und späteren Verehrern bedeckt worden ist, und welche lästige und ermüdende Arbeit ein Historiker auf Schritt und Tritt vor sich findet, der doch wenigstens das Bedürfnis fühlt, einmal Klarheit zu schaffen. Einige Resultate dieser Bemühungen Scheels sind immerhin recht anerkennenswert. Von einer wirklichen Geschichte des werdenden Luther ist aber das Buch weit entfernt. Die volltönende, gewundene und an Wiederholungen reiche Sprache, die besonders bei theologischen Dingen lästig wirkt, vermögen es nicht zu beheben. Die Polemik hätte sich, besonders in den Anmerkungen, in gemäßigerer Form bewegen dürfen. Ebenso die Kritik an den historischen Angaben in den Tischreden Luthers. Mit Recht hat Ernst Krofers neueste kritische Ausgabe der Tischreden in der Weimarer Lutherausgabe die häufige Willkür Scheels in der Beseitigung des Tischredeninhaltes, der ihm nicht paßt, getadelt (Bd. 5, S. xiv ff.).

Der Gottesgedanke in Luthers Römerbriefvorlesung. Von Lic. theol. Friedr. Wilh. Schmidt, Privatdozent der Theologie an der Universität Halle. (Theol. Studien und Kritiken, 3./4. Heft 1920/21, Lutherana III.) 8° (248 S.) Gotha 1921, F. A. Perthes.

Der von Denisse zuerst benützte und von Joh. Fider 1908 veröffentlichte Kommentar Luthers zum Römerbrief, in dem er als junger akademischer Lehrer und Wittenberger Mönch seine neue Lehre zum ersten Male klar ausspricht, ist in den letzten Jahren immer aufs neue untersucht worden. Dem Schreiber dieses hat er als Leitfaden in den Wirrnissen und Dunkelheiten, die den innern Abfall Luthers in der kritischen Wendezeit von 1515/16 bedecken, dienen können (Luther, 1. Band, Kap. VI, Nr. 1—10). Dem Inhalt und der Stellung des Kommentars in Luthers Entwicklungsgeschichte hat jetzt F. W. Schmidt in obiger Arbeit eine umfangreiche Studie gewidmet, die ausführlichste, die bisher von protestantischer Seite vorliegt. Mit dem Resultat wird sich zwar nicht bloß der katholische Theolog, sondern bei näherem Zusehen auch der protestantische, ja schon auch der genauere Historiker nicht befreunden können, aber die angestrebte Umsicht der Behandlung, die Berücksichtigung der bereits ziemlich angewachsenen kleineren Literatur, auch die wissenschaftliche Schärfe und Objektivität in vielen Urteilen machen die Schrift immerhin zu einem Förderungsmittel der Forschungen über Luther.

Als den leitenden „Gottesgedanken“ in der Römerbriefvorlesung sucht Schmidt den folgenden, in dem die reformatorische Entdeckung liege, festzustellen: „Gott ist persönliche Liebe“, „der ewige Wille Gottes ist Liebe“, „Gott ist das reine Gut, das alles Schlechte überwindet“, „Gott selbst ist sittlicher Gnadenwille“. In stets wiederholten Wendungen wird diese angebliche Entdeckung Luthers eingestärkt. Es wird versichert, das sei der neuentdecktene, der „wirkliche Gott“ (S. 152). In etwas dunkler Form wird als Gipfel der neu eröffneten Religion gerühmt: „Schrankenlose Personalisierung des Gottesgedankens“; das katholische System sei damit „total überwunden gewesen“ (208). Indessen daß Gott die Liebe sei, die ewige, schrankenlose Liebe voll Gnadenwillens, hat das nicht die katholische Kirche ohne Unterbrechung laut bekannt? Hat nicht Luther selbst als katholischer Mönch jeden Sonntag im Chorgebet mit den Brüdern die schönen Worte des hl. Johannes wiederholt: Deus caritas est usw. (1 Joh. 4, 16), und die des hl. Paulus: Pater Domini Nostri Iesu Christi, Pater misericordiarum et Deus totius consolationis (2 Kor. 1, 3)? Luther hatte nicht diesen neuen Gottesbegriff zu entdecken. Seine Entdeckung war die Imputation, abzielend auf eine falsche Aneignung des durch Gottes Liebe dargebotenen Heiles. Er kam dazu durch Mißdeutung des Römerbriefes unter dem Drucke seiner hartnäckigen Prädestinationsgedanken und eines durch psychische Ängstigungen aufgeregten Geisteszustandes.

Der Verfasser unserer Schrift stellt übrigens selbst die einzelnen Seiten dieser von Luther mit der Imputation gelehrten subjektiven Aneignung ins Licht, indem er sie zugleich billigt, ja bewundert. Gottes Liebe mache, so lehre Luther, daß seine Eigenschaft als Richter ganz zurücktrete, sie binde sich nicht an Rechtsordnung, die bisher angenommene Lohnordnung kenne der Herr nicht, so daß das Verdienst vor ihm aufhöre; er bestimme die Menschen absolut zur Seligkeit und zur Hölle; wer zur Hölle verordnet sei, habe keine Gnade, sich zu retten; Gott wirke alles in allem, ohne Freiheit des menschlichen Willens zum Guten; den Sünder, dem er seine Liebe schenken will, sehe er gnädig an, während derselbe Sünder bleibt und nur allmählich bis zum Lebensende von oben mit Tugend bekleidet wird; so hat Gott „sittliche Gemeinschaft mit dem Sünder ohne ihn zu heiligen“ (153); alles sei Wirkung der iustitia Dei passiva, Wirkung der Imputation, Wirkung der neuen Entdeckung über die Gottesliebe. Schmidt übersieht, daß der geängstigte Mönch, in der wahren Theologie der großen Scholastiker nicht bewandert und durch Gedanken der nominalistischen Schule seiner Zeit mißleitet, für seine persönlichen anormalen Zustände ein bleibendes Beruhigungsmittel im Komplex der obigen Irrtümer zu finden glaubte, und daß er dann vermöge einer unendlichen Hochschätzung des Wertes seiner eigenen Gedanken mit ebensoviel Widerspruchsgeist wie Phantasie und Redegabe auf den Entdeckungen beharrte im Angesicht einer sehr reformbedürftigen kirchlichen Zeittage, die er zu bessern wählte. Schon im Römerkommmentar vertritt Luther die Ansicht: Man muß sich mit verwegennem Vertrauen in die Arme Gottes werfen, der [obgleich Mitschuldiger an der Sünde und der Verwerfung] die ewige Liebe ist; das ist der einzige Heilsweg, der an die Stelle der angeblichen Wertheiligkeit des zerrütteten Kirchenwesens treten muß.

Der Verfasser zergliedert von seinem protestantischen System aus nicht bloß den genannten Kommentar des jungen Luther mit unsäglicher Umständlichkeit, sondern zieht auch den vorher schon von diesem verfaßten Psalmenkommentar (1513—1516) in seine Betrachtung. In demselben lassen sich obige sog. reformatorische Ideen noch nicht überzeugend nachweisen, denn was man auf protestantischer Seite an solchen darin finden will, sind im Grunde alles katholische, längst überlieferte Anschauungen, nur oft unklar und mit einem leichten Anflug an Luthers spätere Lehren ausgedrückt. Schmidt will jedoch auch in der Psalmenauslegung bereits das im Römerbrief dem Wittenberger Lehrer aufgegangene Licht nachweisen. Nach meiner Meinung können ihn darin auch nicht die neuesten von Fräulein Hedwig Thomas unter Prof. Friedrich Voofs Leitung dargelegten Studienresultate der gleichen Richtung und Tendenz bekräftigen. Bei solchen Bemühungen hat der Kenner die bekannte große Unkenntnis katholischer Lehren auf seiten der protestantischen Theologie zu beklagen.

Die drei im Folgenden besprochenen Schriften wollen in eigentümlicher Weise dem Uebelstand der gedachten Unkenntnis in weiterem Umfange abhelfen.

Katholischer und evangelischer Gottesdienst. Von Dr. Friedrich Heiler, ao. Professor der Religionsgeschichte an der Universität Marburg. 8° (IV u. 48 S.) München 1921, Chr. Kaiser.

Das kleine Heft eröffnet als „Band I“ eine von Heiler herauszugebende Sammlung von Schriften verschiedener Verfasser, zu denen auch das unten besprochene Buch von Fendt als 2. Lieferung zählt. Diese Sammlung mit dem Titel „Aus der Welt christlicher Frömmigkeit“ soll der angeblich von der bisherigen Theologie allzusehr vernachlässigten Erforschung des „religiösen Innenlebens“ gewidmet sein. Man kann nicht sagen, daß die Eröffnung mit Heilers Schrift über den Gottesdienst bei Katholiken und Protestanten glücklich war. Sie ist voll von Phantasie und großen Worten, und ebenso voll von Schiefheiten, Unklarheiten und historischen wie theologischen Fehlbehauptungen. Überall vermißt man in dem Schwall der Rede die Reife der Gedanken. Schon gleich in der Einleitung wird das vom Verfasser auch in seinem weitgeschüttigen Werke „Das Gebet“ behandelte Frömmigkeitsleben der Religionen hingestellt als der Quell all ihrer Daseinsformen, eingeschlossen „die theologischen Lehrgebäude und die feierlich sanktionierten Dogmen“. Eine gründliche Verfehrung der Grundlagen unserer Glaubenssätze. Diese Schrift will die Protestanten belehren.

Das Gebäude des katholischen Gottesdienstes wird mit gewaltsamem Aufgebot von übertriebenem, jugendlich glühendem Kolorit gezeichnet, aber der Verfasser glaubt dann doch, es mit einem einzigen Geschütz zusammenschmettern zu können; nämlich mit der Gegenüberstellung der durch die Reformation geschaffenen „gewaltigen Reduktion des gesamten christlichen Denkens und Lebens auf das eine Notwendige“ (S. 28). Er streitet dem katholischen Kultus den „geistig persönlichen Charakter“ des evangelischen ab. Die Katholiken „vermögen nicht das Gebet des Herrn in seinem Namen und Geiste zu beten“ (38), während vor dem idealen protestantischen Altar das Vaterunser den Gipfelpunkt des Gottesdienstes bilde

und die Gemeinde im Geist des Vaterunsers durch Predigt und Gesang dem Worte Gottes huldige.

Es sei, verkündet er, nicht bei den Katholiken, wohl aber bei den Protestanten „Grundgedanke, daß das Heil lauter Gottesgeschenk ist, und daß uns Vergebung der Sünde nur um Christi willen zu teil wird“ (23). Noch radikaler geht er nicht bloß gegen den Katholizismus, sondern auch, anscheinend ohne es inne zu werden, gegen den Protestantismus vor, indem er den Glauben an das Fortleben des eucharistischen Jesus in der von ihm gestifteten Kirche als seinem Leibe mit dem Saß aus den Angeln zu heben sucht: „Der Jesus, der die Nähe des Weltendes und den Anbruch des Gottesreiches verkündete, wollte überhaupt nichts stiften, weder einen Kult noch eine Institution, weder eine neue Kirche noch eine neue Religion“ (27). Aus seinen katholischen theologischen Studienjahren muß der jetzige protestantische Religionsprofessor die katholische Lehre von der Wandlung in der Messe kennen; aber er vermißt sich jetzt, die Wandlung als „Magie“ zu brandmarken und mit Beziehung auf sie von Gotteslästerung zu reden. Sehr nachdrücklich hat sich hierüber mit ihm Professor Krebs von der Freiburger theologischen Fakultät auseinandergesetzt („Köln. Volkszeitung“ 1921, Nr. 874). Heiler sieht nicht einmal, daß er auch Luther mit der von diesem leidenschaftlich vertretenen Gegenwartslehre vom Abendmahl in sein Verdict hineinzieht, wie er denn wiederholt erkennen läßt, daß er an den lutherischen Gedanken ebenso oberflächlich vorübergegangen ist wie an katholischen Lehren. Der protestantische Theolog v. Soden rühmte zwar von ihm, er habe „den Vorteil, den Katholizismus wirklich innerlich durchlebt zu haben“, aber auch er mußte tadeln, daß Heiler in demselben im wesentlichen nur Synkretismus von Christentum und Heidentum sehe; die Einheitlichkeit und Größe des Katholizismus komme bei ihm zum Verschwinden.

Noch strenger geht mit Heiler eine Stimme in der protestantischen „Hochkirche“ (1922, Nr. 2) ins Gericht. Durch das Büchlein, heißt es, das allzu schroff die Geistigkeit des evangelischen Kultus dem katholischen Gottesdienst gegenüberstelle, gehe, wie durch Heilers „Wesen des Katholizismus“, „eine Zerspaltung hindurch, die sich lähmend auf die Seele legt“. „Die zersetzende Kritik Heilers führt nahe an die Abgründe völligen Unglaubens heran.“ Er wolle Katholizität in den Protestantismus einführen [man kennt die Bestrebungen seines Freundes und Gönners Erzbischofs Soederblom von Schweden], aber zugleich wolle er im Protestantismus die „prophetische Frömmigkeit“ Luthers, wie er sie nennt, befördern. „Ist es ihm zum Bewußtsein gekommen, wie er sein so hoch gepriesenes Fündlein der evangelischen Katholizität preisgibt“, da er für einen puritanischen Kultus sich einsetzt? „Es ist unmöglich, für eine größere Gemeinschaft die Höhenlage ‚prophetischer Frömmigkeit‘ immer beizubehalten.“

Mit aller Offenheit spricht sich der Kritiker in der „Hochkirche“ des weiteren über den Protestantismus aus: „Mit all seiner Geistigkeit hat doch der Protestantismus dem Unglauben und Aberglauben Tor und Tür geöffnet, so daß im Volksleben des deutschen Nordens vielfach das Christentum nicht einmal mehr ein Zusatz ist, weil der Materialismus es gänzlich ausschaltete. . . . Man kann fragen, ob auf mancher Kanzel das Christentum überhaupt noch ein Konstitutivum ist, ob nicht Kantianismus, Platonismus, Humanismus oder Pythagoreismus beherrschende Größen sind.“

Die religiösen Kräfte des katholischen Dogmas. Von Dr. theol. Leonhard Fendt. 8° (IV u. 255 S.) München 1921, Chr. Kaiser.

Der Verfasser hat laut der Vorrede die angesichts der protestantischen Krisis der Gegenwart gewiß sehr bedeutungsvolle Absicht, die protestantischen Theologen, in deren Reihen er aus dem katholischen Klerus übergetreten ist, über das katholische Dogma zu belehren. Sie müßten, sagt er, von den religiösen Kräften des Katholizismus lernen, da „dieser nun einmal der Mutterboden der heutigen Christenheit war“. Das klingt an sich hoffnungsvoll. Aber der Verdacht, mit dem der katholische Leser das Buch zur Hand nimmt, rechtfertigt sich über die Maßen, wenn er die sieben Kapitel, in denen die Lehren seiner Kirche durchgenommen werden, auch nur flüchtig durchläuft.

Zunächst bietet Fendt keine objektive und klare Darlegung der katholischen Dogmen, obwohl er sich vielfach auf die Quellen der Dogmatik bezieht und die Definitionen usw. wörtlich anführt; er bringt vielmehr weitläufige Verhandlungen über die einzelnen Lehren nach seinem Sinne, von einem angeblich historisch-kritischen Standpunkt aus. Mit seinen liberal-protestantischen Anschauungen, denen die Schule von Harnack und andern modernen Vertretern des Protestantismus aufgeprägt ist, bekämpft er nicht bloß die katholische Theologie, sondern auch die Positiven in seiner eigenen neuen Konfession. Wenngleich in verbindlicher und anscheinend rein wissenschaftlicher Form löst er sich vom ganzen Christentum los und läßt die auf dem Titel prangenden „religiösen Kräfte“ in der Tat nur als das Resultat einer subjektiven und vielfach irrigen Auffassung von Christus, seiner Offenbarung und Kirchengründung erscheinen, die der christlichen Religion von Anfang an eigen gewesen sei. Das ist sein Gedanke, wenn er von den subjektiven „Erlebnissen der Apostel“ spricht, die in den Evangelien niedergelegt seien, von dem „im Glauben lebenden Jesus“, von dem „weiter und weiter entwickelten Jesuseindruck“, von den Gotteserfahrungen der Christen, die sich als Leib Christi gefühlt und die Hierarchie nebst der Dogmenwelt aus sich heraus höchst organisch geschaffen hätten. In allem dem will er dabei ernstlich christliche Religion sehen, und diese „religiösen Kräfte“ sollten auch in der Zukunft weiter arbeiten; Religion sei eben etwas Verschiedenes von Theologie; letztere werde von den „kritischen Religiösen“ betrieben, sie zeitige abweichende Ergebnisse, deren Tragweite und Entwicklung sich noch gar nicht ahnen lasse, jedoch solle „die Zentnerlast der Theologie das religiöse Werk nicht erdrücken“, und weder von rechts noch von links dürfe eine „theologische Zwangslage“ geschaffen werden (vgl. S. 151).

Es tut sich in dem Buche eine unendliche Geistesöde auf, zugleich aber ein gewisses Gefühl des Heimwehs nach der katholischen Lehre. Statt „Die religiösen Kräfte des katholischen Dogmas“ müßte der Titel lauten: „Die religiöse Ohnmacht eines bankrott gewordenen Christentums“, wenn nicht hie und da blickartige Lichter in den resignierten Agnostizismus des Verfassers eindringen, die von lebhaften Erkenntnissen des ehemaligen Katholiken ausgehen. So die Verteidigung der Marienverehrung bei den Katholiken, die aufs engste mit den Grundsätzen katholischer Christologie zusammenhänge; so auch die im ganzen richtige Würdigung des Herz-Jesu-Kultes vom katholischen Standpunkte aus. Letztere Darstellung, in

der er vielfach mit P. Böminghaus (diese Zeitschrift 99 [1920] 97 ff.) zusammen-
trifft, empfehlen wir als Gegengewicht den Lesern des überaus voreingenommenen
und gehässigen Artikels des Kirchenhistorikers Theodor Kolbe in der protestantischen
theologischen Realenzyklopädie⁸ VII 777 ff.; noch mehr aber sei sie dem Nach-
denken des protestantischen Theologen Hans Preuß empfohlen, der sich jüngst
im „Theolog. Literaturblatt“ (1920, Sp. 376) die ungezogene Bemerkung heraus-
genommen hat, daß „der Herz-Jesu-Kult in seiner ausgeprägten Gestalt nur als
Perverstität in Frage kommen kann“.

Wir wollen noch beifügen, daß das Buch von Fendt, dem jetzigen Pfarrer
von Gommern bei Magdeburg, mit seinen katholischen Reminiscenzen und seinen
extremen Ansichten und Vorschlägen dermaßen den Unwillen eines protestantischen
Kritikers in der positiven „Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung“
(1922, Sp. 121) erweckt hat, daß er einen Artikel „Konvertitentheologen inner-
halb der evangelischen Kirche“ gegen ihn richtete und darin zu fragen sich getraute,
warum denn der Verfasser „in eine evangelische Landeskirche herübergekommen ist,
um ein Pfarramt zu übernehmen“.

Wie dem Protestantismus Aufklärung über den Katholizismus
nottut und gegeben werden soll. Von Dr. Karl Jentsch †.
Aus dem literarischen Nachlasse herausgegeben von Dr. A. H. Rose. 8°
(66 S.) Leipzig 1917, F. W. Grunow.

Der verstorbene Altkatholik Dr. Jentsch ist ein dritter, ehemals unsern katho-
lischen Reihern, und zwar als Geistlicher angehörender theologischer Schriftsteller,
der die Protestanten über den Katholizismus unterrichten möchte. Die wiederholten
Bemühungen um dieses Ziel lassen jedenfalls aufs neue die Notwendigkeit und
Zeitgemäßheit eines Unterrichtes erkennen. Den Grad der Unwissenheit auch der
protestantischen akademisch Gebildeten in Beziehung auf die katholische Kirche
nennt der Verfasser mit einem sonst wenig sichern Gewährsmann (Graf Hoens-
broech) geradezu „horrend“; „von protestantischen Geistlichen aller Rangstufen,
von Universitätsprofessoren, sogar von Theologieprofessoren vernehme man Äuße-
rungen über katholische Dinge, die jeder katholische Gymnasiast zu widerlegen
imstande sein würde“ (7). Das ist übrigens noch das Wahrske, was in dem an
Unrichtigkeiten wimmelnden Buche gesagt ist. Entschieden unrichtig ist, ähnlich
wie in den zwei obigen Schriften, das durch Jentsch vom Katholizismus ent-
worfen Bild. Fast von Seite zu Seite ist der Verfasser, dem es nach Ausweis
seiner übrigen Schriften an Geist, Behendigkeit und Freimut nicht gebrach, damit
beschäftigt, die katholischen Lehren und Einrichtungen mit seiner Kritik umzumodeln,
um sie in der neuen Gestalt sich und den protestantischen Lesern etwas mund-
gerechter zu machen. Doch eigentlich haben sie in den wunderlichen neuen Formen
nur bei ganz links stehenden Protestanten Aussicht, mundgerecht zu werden.
Dogmen, wie die von Sündenfall und Erbsünde, von der Erlösung, von der
Ewigkeit der Höllestrafen, werden als starre Orthodoxie preisgegeben; Dreieinigkeit
und Gottmensch sind Hypothesen; als Kantianer wissen wir Heutigen, erklärt
Jentsch, „daß wir vom Jenseits nichts wissen und nichts wissen können“ (19 21).

Das Los der schiefen Ebene scheint die meisten erfassen zu sollen, die von uns als Lehrer in andere Lager übergehen. Wie bedauerlich aber ist, daß sie, weil von uns gekommen, mit einem Scheine der Zuverlässigkeit zu Nichtkatholiken über unsere Lehren sprechen und urteilen, und daß sie doch immer von so vielen angehört werden. Wer im Unfrieden eine Familie verläßt, dem traut man in andern Kreisen nicht bei den Urteilen über die Seinen. Aber einigermaßen geistvolle Männer wie Zentsch mit seiner bald herben, bald anziehend körnigen Art finden immer bei Unzähligen, besonders unter den sog. Freigerichteten, Glauben. Und doch könnte man gegen die vorliegende Schrift frischweg eine andere schreiben: „Wie dem Verfasser Aufklärung über den Katholizismus nottut und gegeben werden soll“. Selbst der einfache Katechismus würde als goldenes Buch von vielen der Suchenden gegenüber Zentsch empfunden werden. Wir bedürfen übrigens gar nicht der Anerkennungen, die sich in den drei zuletzt angezeigten Büchern finden, an denen namentlich das von Zentsch überaus reich ist. Der mit 84 Jahren verstorbene fruchtbare und vielgelesene Publizist scheint eben im Alter eine Art Beruhigung darin gesucht zu haben, Einrichtungen der katholischen Kirche, gegen die sich der Unwille des Zeitgeistes mit Ungebühr wendet, mit gehobener Stimme in Schutz zu nehmen und dafür Mißstände auf antikatholischer Seite in seiner drastischen Sprache zu geißeln. Das vorliegende Kuriosum einer theologisch-irenischen Schrift ist auch hierin ein Kuriosum.

Lutherstudien. Herausgegeben von Hartmann Grisar S. J., Professor an der Universität Innsbruck. gr. 8° Freiburg 1922, Herder.

1. Heft: H. Grisar S. J., Luther zu Worms und die jüngsten drei Jahrhundertfeste der Reformation. (VIII u. 90 S.)

2. Heft: H. Grisar S. J. und F. Heege S. J., Luthers Kampfbilder. I. Passional Christi und Antichristi. Eröffnung des Bilderkampfes (1521). Mit 5 Abbildungen. (XIV u. 68 S.)

3. Heft: H. Grisar S. J. und F. Heege S. J., Luthers Kampfbilder. II. Der Bilderkampf in der deutschen Bibel (1522 ff.). Mit 9 Abbildungen. (XII u. 56 S.)

4. Heft: H. Grisar S. J., Luthers Trutzlied „Ein feste Burg“ in Vergangenheit und Gegenwart. (VIII u. 58 S.)

Der durch die letzten Jahrhundertfeiern der Reformation geförderte lebhafte Betrieb der Lutherarbeiten und nicht minder die gegenwärtige Lage des deutschen Protestantismus nach dem Zusammenbruch des Staatskirchentums veranlaßten den Unterzeichneten zur Herausgabe einer Sammlung von Einzelstudien, die seinem dreibändigen Lutherwerk zur Seite treten sollten, teils zur wissenschaftlichen Ergänzung und Weiterführung, teils zu zeitgemäßer, mehr populärer Verwendung des reichen und neuen Stoffes. Die vorliegende Selbstanzeige will nur in kurzen Linien darlegen, um was es sich in den bisher erschienenen vier Heften handelt.

Im ersten Heft wird zunächst das Auftreten Luthers zu Worms auf dem berühmten Reichstag von 1521 historisch dargestellt unter besonderer Betrachtung der Frage seines angeblichen Kampfes für Gewissensfreiheit und unter kritischer

Sichtung der überaus starken Ansammlung von Fabeln, die den Reichstag in der späteren Luthertradition umgeben. Im Zusammenhang mit „Luther zu Worms“ wird auch die Verbrennung der Bannbulle vor dem Wittenberger Elstertore geschichtlich erörtert. Der tragische Akt stellt sich als ein Geschehnis viel größerer Tragweite heraus: Die Verbrennung des ganzen Kirchenrechts war dabei die Hauptsache. Indem dann die innern Charakterzüge der 1921 stattgefundenen Gedächtnisfeiern der Reformation untersucht werden, ergibt sich das bemerkenswerte Resultat, daß diese Feste vom Ende der vierhundert abgelaufenen Jahre in den gehaltenen Reden und den erschienenen Feierartikeln eine merkwürdige Selbstzeichnung des modernen Protestantismus enthalten und eigentlich eine Schaustellung des Abfalles vom wahren Luther bilden. Die Verechtigung dieses Urteils wurde auch von protestantischer Seite irgendwie zugegeben¹.

Es ist auffällig, wie von seiten der protestantischen Kritik, z. B. von Walther Köhler, ein populärer Charakter an dieser Schrift erst entdeckt und tabelnd hervorgehoben werden konnte, da sie sich doch sofort von selbst als Erfüllung des Programms darstellt, das gemeinverständliche neben gelehrten Schriften in Aussicht nimmt. Wenn man ferner aber meine Benutzung der periodischen Presse für die Schilderung der Feierlichkeiten gerügt hat, so übersah man, daß die Schrift, um aktuell zu sein, den Veranstaltungen auf dem Fuße nachkommen mußte, daß aber das Erscheinen amtlicher Berichte zweifelhaft war und dann erst sehr spät und nur in dürftigem Umfange erfolgte. Die frühen Berichte der Teilnehmer geben die Vorgänge frischer wieder, und aus ihrer Übereinstimmung läßt sich die Wahrheit genügend feststellen; die offiziellen Berichte aber sind ohne den lebhaften Eindruck und enthalten öfter erst nachträglich überarbeitete oder verbesserte Reden. Ein mißverständlicher Ausdruck, der S. 72 bei Anführung der Zeitung „Freiheit“ mituntergelaufen ist, wurde im dritten Heft der „Lutherstudien“ klargestellt.

Um neben dem vorstehenden populären Hefte der Lutherstudien gleich auch das andere, ebenfalls für größere Kreise berechnete zu erwähnen, so beschäftigt sich die dritte Studie über „Luthers Trutzlied“ zuvörderst mit dem Inhalt und der Entstehung des bekannten und doch seinem eigentlichen Charakter nach nur selten richtig gewürdigten Gesangs „Ein feste Burg ist unser Gott“. Dieses Lied spielt in der Geschichte des Protestantismus eine ansehnliche Rolle. Es gewann nach langer Vernachlässigung zur Zeit der Aufklärung in jüngeren Jahren, zumal im Weltkrieg, erneut eine ungemeine Verwendung und Bedeutung. Sein Ursprung in den Jahren 1527/28 spiegelt, wie S. 13 ff. nachgewiesen wird, die aufgeregteste Periode der äußern und zumal der innern Kämpfe wider, die Luther durchzumachen hatte. Der ganze Luther tritt in den Strophen vor Augen, wie er sich an seinem Troge gegen den vermeintlichen „alt bösen Feind“ emporrichtet, wie er seine Sache durchgeführt sehen will gegen Kirche und Reich, „und wenn die Welt voll Teufel wär“, wie er endlich von den Seinen fordert, für das neue Evangelium neben dem Leib, auch „Gut, Ehr, Kind und Weib“ dahinfahren zu lassen: „Das Reich muß uns doch bleiben.“ Die kräftige Sprache geht ganz auf Luther zurück, aber der Tonsatz, dessen wuchtige Schönheit zur

¹ Vgl. Hans Preuß im „Theologischen Literaturblatt“ (Leipzig 1922) Sp. 70.

Einbürgerung des Liedes wesentlich beitrug, ist nicht von ihm, sondern von einem zeitgenössischen Freunde, wahrscheinlich dem kurfürstlich-sächsischen Kapellmeister Johann Walther, der sich an älteren Choralmelodien inspirierte. Die Vergangenheit und Gegenwart des Trukliedes wird an Einzelzügen vorgeführt, angefangen von dem Vergleich mit dem von Luther zugrunde gelegten 45. (46.) Psalm, der jedoch inhaltlich und formell bedeutend höher steht als die „Feste Burg“, bis zu den Vergleichen mit dem später noch vielgesungenen „Kinderlied“ Luthers („Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort, Und steur des Papsts und Türken Mord“) und mit den im Kriege wieder sehr bekannt gewordenen fremden Liedern „Nun danket alle Gott“ und „Wir treten zum Beten“. Die in der neueren protestantischen Literatur weit verbreitete unbegreifliche Behauptung, Luthers Truklied sei im Weltkrieg gemeinsamer Kriegsgefangener des katholischen und des protestantischen Truppenteils geworden, findet schlagende Widerlegung. Der Beherzigung friedliebender Angehörigen der andern Konfession seien die „Schlußbedenken“ (51 ff.) warm empfohlen.

Einen gelehrteren Ton schlagen die Kampfbilder Luthers an, die in den Hefen 2 und 4 vorliegen und später in zwei noch folgenden Hefen fortgesetzt werden. Sie sind in enger Verbindung mit dem Kunsthistoriker Franz Heege, dem der Hauptanteil zufällt, bearbeitet. Es wird darin ein Feld betreten, das bisher noch kaum bebaut ist, das aber zur richtigen Würdigung Luthers und seines Vorgehens im Kampfe gegen die Kirche reiche Kenntnisse liefert. Das erstere der genannten Hefen 2 und 4 behandelt das sog. „Passional Christi und Antichristi“ vom Jahre 1521, d. h. die 26 Bilder mit polemischen Gegenüberstellungen des Papsttums und des Lebens Christi, die in dieser Schrift durch Bibelsprüche und entstellte kanonistische Texte deutlich gemacht werden sollen als Gegensätze zur Bestätigung von Luthers Verwerfung des Papsttums, das ein antichristliches Gepränge sei. Es genügt hier, auf die zwei von uns ausgewählten und wiedergegebenen Bilderpaare aus der ganz auf Cranachs Stift zurückgehenden Sammlung zu verweisen; alle 26 sind in der Weimarer Lutherausgabe neu veröffentlicht worden. Das erste der beiden (20) zeigt Christus, wie er dem Kaiser die Steuern zu zahlen beflissen ist, und ihm gegenüber den Papst Leo X. in abschreckender Karikatur, wie er Bannblikke schleudert gegen die Verlezer der beanspruchten kirchlichen Steuerfreiheit. Das zweite führt links den zum Himmel fahrenden Heiland vor und rechts den in die Hölle stürzenden, von schrecklichen Teufelsgehaltn umgebenen päpstlichen Antichrist. Alle Bilder des Passionalen werden der Reihe nach zergliedert, die kanonistischen Texte auf ihren wahren Sinn zurückgeführt, die Verbreitung der aufreizenden Schrift durch genaue bibliographische Daten ins Licht gestellt. Eine Hauptfrage ist die Urheberchaft Luthers an der anonym erschienenen Publikation. Mit Beweisstellen, die jeden überzeugen müssen, wird der engste Anteil Luthers an ihrer Herausgabe festgestellt, übrigens eine früher schon protestantischerseits zugegebene Annahme. Sie wird sich durchsetzen trotz des Einspruchs von Scheel, der aus seiner polemischen Stellung heraus erklärt, die Ansicht von „Luthers Anteil an der Herausgabe des Passionalen“ sei nicht begründet („Theol. Literaturzeitung“ 1922, Sp. 86).

Das andere Heft der Kampfbilder Luthers gilt dem Bilderkampf in der deutschen Bibel (1522 ff.). Dieser Kampf durch gehässige papstfeindliche Illustration des heiligen Textes, den Luther mit Hilfe von Cranach führt, kann im gegenwärtigen Jahr, dem Erscheinungsjahr des berühmten Lutherschen Neuen Testaments, die Säcularfeier seiner Eröffnung begehen. Luther hat die Geheime Offenbarung Johannis ausgewählt für apokalyptische und andere Darstellungen, die durch die in gegenwärtiger Schrift untersuchten zahlreichen Auflagen und Nachdrucke in gleicher oder veränderter Gestalt sich fortzogen und Deutschland mit giftiger Stimmung gegen Rom überschwemmten. Alle in Betracht kommenden Bilder Luthers werden getreu wiedergegeben (wie auch für die noch ausstehenden zwei Hefte der Kampfbilder vollständige Reproduktion des ganzen, zum Teil unbedruckten Materials beabsichtigt ist). Unsere Bibelbilder der Apokalypse sind aus der ersten Ausgabe des Neuen Testaments vom September 1522. Man sieht den Drachen des Abgrunds mit der päpstlichen Tiara auf dem Haupte, der gegen die Zeugen des „Evangeliums“ sich erhebt, dann das Papsttum und das Kaisertum als Ungeheuer, wie sie aufsteigen gegen Gott und seine Wahrheit, ferner die Engel, welche die Schalen des Zornes Gottes ausgießen, zumal über den tiaragekrönten Drachen des Papsttums auf seinem anmaßlichen Throne. Ein weiteres Bild führt das babylonische Weib, das sich anbeten läßt, vor, wieder mit der päpstlichen Krone; auf dem vielköpfigen Drachen reitend, reicht es dem Kaiser und seinem Geleite den Becher seiner Laster. Es folgt die Zerstörung des päpstlichen Roms, des greuelvollen Babels, durch Feuerflammen, die über die Peterskirche, den Vatikan und die Engelsburg herabfallen. Dann der angeblich prophezeigte Zusammensturz der ganzen Papststadt, eine Szene von Ruinen ihrer bedeutendsten Gebäude. Nachdem auf zwei weiteren Bildern die Engel die Ernte des Zornes Gottes wider das Papsttum gehalten und die Verteidiger des letzteren, vor allem das christliche Kaiserium, als Drache mit sieben Köpfen in den Abgrund gestürzt sind, wird die phantasiereiche Bilderreihe gekrönt von der zusammenfassenden Titeldarstellung der Wittenberger Lutherbibel von 1541: Die alte Kirche treibt den Menschen zur Hölle, das neue Evangelium führt ihn zum Heile. Den zur Hölle Getriebenen hegen Tod und Teufel, der Tod als Gerippe, der Teufel in Gestalt eines zottigen, aufrechtgehenden Tieres mit Kardinalshut und vorgestreckten Klauen; hingegen den zum Himmel bestimmten Gläubigen des neuen Evangeliums führt Johannes der Täufer an den Gekreuzigten heran, während sich ein Blutstrahl aus dessen Seitenwunde über ihn ergießt.

Von den zwei weiter folgenden Kampfbilderheften wird das eine die in zerstreuten Schriften Luthers vorkommenden Kampfbilder sammeln und religionsgeschichtlich wie kunsthistorisch erläutern, das Schlußheft aber die auf Einzelblättern von Luther in seinen letzten Jahren ins Volk geworfenen Bilder gegen das Papsttum vorlegen und wissenschaftlich behandeln. Die wissenschaftliche Veröffentlichung und Untersuchung all dieser Bilder wird jetzt auch von protestantischen Gelehrten mehr und mehr gefordert mit dem richtigen Hinweis darauf, daß hier ein wahres Neuland in der Lutherforschung zum Studium einlade.

Hartmann Grisar S. J.